

PREDIGT AM SONNTAG JUDIKA (2. APRIL 2017)

PREDIGTTEXT: GENESIS 22, 1-13

Liebe Gemeinde!

Darf man Gott widersprechen? Darf man ihn anklagen? Ihm Vorwürfe machen?

Das kommt uns schon als Fragen zunächst ungeheuerlich vor. Gott ist doch der Erhabene, der Allmächtige, der Unantastbare. Ihm kann man kaum auf gleicher Ebene entgegentreten.

Andererseits – gelten dann für ihn nicht auch ganz besondere Maßstäbe? Gerade aufgrund seiner ungeheuerlichen Macht muss man von ihm doch auch erwarten, dass er damit äußerst verantwortungsvoll umgeht. Auch wenn man noch nicht so direkt daran denkt, dass er die Liebe selbst ist, wie wir es dann im ersten Johannesbrief lesen, im Neuen Testament.

Wie kann es aber sein, dass dieser Gott, Schöpfer der Welt und der Menschen, seinen treuen Knecht Abraham losschickt, um den eigenen Sohn zu töten?

Das ist so erschreckend, bestürzend und abscheulich, dass man es gar nicht glauben mag. Und doch steht es da geschrieben. Wir haben den Predigttext gehört.

Sicher, er verschont am Ende den Sohn Abrahams. Er nimmt die ungeheure Last vom Vater, den eigenen Sohn töten zu sollen. Aber alleine ihn auf einen solchen Weg zu schicken, ist furchtbar.

Darf man das Gott also vorwerfen? Ja, man darf.

Denn selbst die Bibel etwa in den Psalmen ist voller Vorwürfe und Anklagen gegen den Gott, der seine Menschen in manchen Situationen im Stich lässt oder einfach zu viel von ihnen fordert.

Nun müssen wir uns natürlich eines klarmachen. Diese Geschichte ist weit über 2000 Jahre, vielleicht sogar über 3000 Jahre alt. Die Verhältnisse, die Umstände und die Gedankenwelt, das alles war damals anders, als wir uns das heute vorstellen. Schon der Anfang der Geschichte lässt uns heute das Blut in den Adern gefrieren.

Ganz lakonisch und ohne weitere Einleitung heißt es: Gott spricht Abraham an, will ihn auf die Probe stellen, und sagt: *Geh los mit deinem Sohn Isaak, dein einziger Sohn im Übrigen. Bringe ihn zum Opfer dar. Als Brandopfer.*

Man muss nicht Vater sein, um diese Aufforderung grausam und eines Gottes unwürdig zu finden. Doch damals mag das noch anders empfunden worden sein. Es gab Menschenopfer.

Wahrscheinlich sogar in der direkten Umgebung der Israeliten, die sogenannten *Moloch-Opfer*. Hier wurden möglicherweise im phönizisch-kanaanäischen Umfeld der Israeliten Kinder geopfert.

Das wird zwar außerhalb der Bibel kaum erwähnt oder belegt. Dennoch kann es so gewesen sein. Und dann wäre diese Geschichte so zu verstehen, dass es hier gerade *um die Überwindung, das Ende von Menschenopfern geht*, zumal von Kindern.

Denn schließlich wird Isaak am Ende ja verschont, nicht geopfert. Stattdessen gibt es ein Tieropfer. Darüber mag man auch diskutieren, aber wir empfinden es doch als eine drastische Verbesserung, wenn wir nicht gerade beinharte Vegetarier sind.

Es wird auch darauf hingewiesen, dass ursprünglich im hebräischen Text am Anfang für Gott der ältere Begriff *Elohim* steht. Und am Ende ist es dann Gott mit seinem heiligen Eigennamen *Jahwe*, der das Menschenopfer beendet. Das ist immerhin interessant.

Es ändert aber alles nichts an dieser Aufforderung zu Beginn, *Abraham, opfere deinen einzigen Sohn*. Es ändert auch nichts an der geradezu quälend ausführlichen Beschreibung des Weges, den Abraham in der Gewissheit nehmen muss, seinen Sohn zu opfern. Denn das überraschend positive und versöhnliche Ende kann er ja noch nicht absehen.

Selbstverständlich ist es völlig ungewiss, ob es jemals einen solchen Ablauf in der Realität gab. Wir können nicht 3000 Jahre weit in die Geschichte zurücksehen. Wir haben nur diese Erzählung. Doch sie sagt ja auch etwas *über Gott* und dessen Wesen aus. Nämlich, dass er einen bedingungslosen Gehorsam fordert. Das mag früheren Generationen noch bis vor wenigen Jahrzehnten völlig eingeleuchtet haben.

Gehorsam, das kannte man aus der eigenen Erziehung durch die Eltern, das ging so weiter in der Schule, im Beruf gegenüber Vorgesetzten und natürlich in der Armee. Gehorsam war einfach ein Konzept, das grundlegend war. Eine Tugend. Wir wollen davon heute so nichts mehr hören. Schon gar nicht im Glauben.

Deswegen reagieren wir wahrscheinlich besonders empfindlich auf solche Erzählungen. Und das auch mit Recht, möchte ich behaupten.

Denn wir sehen uns bei aller Anerkennung der Macht Gottes in einem engen Vertrauensverhältnis mit ihm. Wenn wir zu ihm beten und ihm alles sagen, was uns bewegt und beschäftigt, dann nicht als einem Chef und Vorgesetzten oder gar Tyrannen etc., sondern wie einem Vater oder einer Mutter, denen wir wie ein Kind völlig vertrauen.

Doch ja, Vertrauen hat auch manchmal etwas mit Gehorsam zu tun. Auf eine ganz andere Weise freilich. Hier gibt es einen Kurzfilm, von dem ich berichten möchte, er heißt *Am seidenen Faden* von Juan Carlos Romera - Spanien 2005:

Ringsum die schneebedeckten Gipfel der spanischen Sierra Nevada, Wolkenfetzen fliegen am Himmel vorbei, und mitten in dieser rauen, einsamen und zugleich majestätischen Berglandschaft sehen wir einen Bergsteiger beim Aufstieg.

Aus der Ferne betrachtet, erscheint er als winziger Punkt in der gigantischen, nackten Steilwand. Professionell ausgerüstet und abgesichert durch ein Seil, ist sein Aufstieg dennoch beschwerlich. Hammerschläge verhallen in der Landschaft, Hände und Füße suchen Halt in den Felsen.

Der Wind pfeift, man hört das Schnaufen und Stöhnen des Bergsteigers, das Klingeln der Haken und Ösen, die er am Gurt trägt. Und plötzlich rutscht er ab, fällt, wird aufgefangen vom Seil.

Darin hängt er nun, leicht verletzt, und ruft dem Berg wütend zu: „Denkst wohl, du kriegst mich klein?“

Der Sturz hat den Mann um viele wertvolle Meter zurückgeworfen, denn die Dämmerung beginnt und es wird Nacht. Jetzt muss er sich im Dunkeln nach oben kämpfen.

Das einzige Licht, das ihn begleitet, ist der Schein seiner Stirnlampe. Mühsam tastet er sich voran, sucht nach Stellen, die ihm Halt geben.

Da rutscht er ein zweites Mal ab. Dieser Fall hat deutlich heftigere Folgen als der erste. Der Bergsteiger wimmert vor Schmerz. Er kann nichts mehr sehen, ebenso wie der Zuschauer; der Helm ist ihm vom Kopf gefallen und das Licht ist beim Aufschlag zerstört worden.

Man hört Hilferufe des Bergsteigers, und schließlich beginnt der Mann zu beten. Überraschend antwortet Gott. Es entwickelt sich folgender Dialog:

„Oh Gott, hilf mir ... Oh Gott, hilf mir.“

„Was willst du von mir?“

„Rette mich.“

„Glaubst du wirklich, ich hätte die Macht, dich zu retten?“

„Mit Sicherheit!“

„Dann kapp' das Seil.“

[Verzweifelter Schrei] „Nein!“

Die folgende Pointe ist verblüffend. Am nächsten Morgen sieht man den Bergsteiger erfroren im Seil hin und her schwanken, das Bild öffnet sich zur Totalen und man hört die Stimme eines Nachrichtensprechers:

„Und nun zurück zum Inland mit einer außerordentlich tragischen Nachricht. Der Leichnam eines Bergsteigers, der seit gestern vermisst wurde, ist von einem Rettungsteam in der Sierra Nevada gefunden worden. Der Körper zeigte deutliche Spuren eines Erfrierungstodes. Überraschenderweise hing der Körper nur einen Meter über dem Boden. Rätselhaft, wieso der Bergsteiger das Halteseil nicht durchtrennt hatte, um der Kälte zu entfliehen ...“¹

Ja, das ist wirklich tragisch. Dass man „lieber“ erfriert als das Risiko einzugehen, dass hier wirklich *Gott* gesprochen hat, den er kurz vorher noch angerufen hatte. Doch wie hätte dieser Mann in den Bergen sicher sein können? Vielleicht war die Stimme ja auch nur eine Einbildung in der Not? Er hoffte möglicherweise, es kommen noch Rettungskräfte rechtzeitig zu ihm. Dann wäre es natürlich dumm gewesen, vorher doch tödlich in die Tiefe zu stürzen. Er wusste es ja nicht, er hätte nur wortwörtlich blindes Vertrauen haben können

Gut, mag man denken, er hätte es vielleicht ausprobieren sollen, etwas herunterfallen lassen, dann hätte er es schnell gemerkt, vom Aufschlag. Doch wer weiß, wie wir in einer solchen Schockstarre reagieren würden.

Wie ist es aber mit Abraham, der ja öfter die Stimme Gottes hörte? Einmal soll er sogar einfach alles stehen und liegen lassen und aufbrechen in ein neues, unbekanntes Land. Das tut Abraham, und es ist gut für ihn. Andere positive Beispiele des Gehorsams gegenüber Gott gibt es auch. Für ihn war der Boden unter den Füßen tatsächlich immer nur Meter tief, er ist gut „gelandet“ mit Gottes Wort.

Hier dagegen, in der Geschichte mit der Beinahe-Opferung Isaaks, müssen wir schon Zweifel anmelden, ob er dieser Stimme wirklich hätte folgen sollen. Der Ab-

¹ Nacherzählung durch Katholisches Filmwerk GmbH; der Film von ca. 9 Minuten findet sich auch auf Youtube

grund war bodenlos.

Wie gesagt, andere Zeiten, unterschiedliche Konzepte, auch von oder über Gott. Hätte Abraham diesen Satz aus dem viel späteren Neuen Testament schon im Kopf gehabt, ich habe ihn bereits zitiert, *Gott ist die Liebe ...* dann wäre ihm vielleicht klar gewesen, dass dies ganz gewiss nicht sein Schöpfer sein konnte, der ihn auf einen solchen Weg schickt.

Auf jeden Fall nicht mit der finalen Absicht, dass er tatsächlich seinen Sohn opfern müsste. Das kann kein Gott der Liebe verlangen und durchführen, das wäre ein Widerspruch in sich selbst.

Und auch wenn Gott und seine Wege für uns im Letzten unerforschlich sind, hat er uns doch etwas Klares und Überzeugendes mit auf den Weg gegeben, an dem wir uns orientieren und festhalten können. Und das ist Jesus Christus.

Nachfolge Jesu ist zwar durchaus eine Aufgabe. Also etwa anzuerkennen, dass zu diesem Leben auch Leiden gehören, dass vieles mühsam und schmerzhaft ist.

Aber es gehört auch dazu, im Geiste der Liebe und Barmherzigkeit zu leben. Für andere da sein zu können und nicht nur auf sich selbst zu sehen.

Das alles und viel mehr können wir von Jesus lernen.

Nicht dazu aber gehört, Menschen so brutal auf die Probe zu stellen, dass sie eigentlich nur verzweifeln können, oder unerbittlichen Gehorsam zu verlangen, dem heute unter normalen Bedingungen keiner mehr nachkommen kann und will. Nicht einmal gegenüber Gott.

So bleibt uns von dieser Geschichte aus dem Alten Testament die Überzeugung, dass Gott keine Menschenopfer will.

Er hat auch später gesagt, er will überhaupt keine Opfer, sondern dass die Menschen ihn lieben und anbeten:

„Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und ob ihr mir gleich Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran; so mag ich auch eure feinsten Dankopfer nicht ansehen [...] Es soll aber das Recht offenbart werden wie Wasser, und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom.“ Amos 5,21-24

„Womit soll ich den Herrn versöhnen, mich bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen Öl? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Überteuerung geben, meines Leibes Frucht

für die Sünde meiner Seele? Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ Micha 6,6-8

Doch wir dürfen sicher sein, dass Menschen wie Abraham damals in bestem Glauben gehandelt haben, so etwas könne nur von Gott kommen.

Wenn wir einmal ganz außer Acht lassen, ob sich diese Geschichte überhaupt so zugetragen hat. Doch selbst wenn, es war aus unserer nachträglichen, rückschauenden Sicht eine *wichtige Etappe auf dem Verständnis hin zum Gott der Liebe*.

Götter waren damals durchaus mit grausamen und menschenverachtenden Eigenschaften ausgestattet. Der Gott Israels, *Jahwe*, der Gott Jesu Christi, auch unser Vater, musste erst in aller Deutlichkeit erkannt werden. Dies *war nicht für Gott, aber für uns Menschen* ein langer Prozess. Und dieser ist noch längst nicht zu Ende.

Wenn wir nun unbedingt etwas opfern wollen, dann schlage ich vor, zum Beispiel unsere Eitelkeit, unsere Selbstherrlichkeit, unsere Überzeugung, wir könnten das Leben schon selbst stemmen und bräuchten keinen Gott dafür, zu opfern.

Opfern wir Egoismus und Ellenbogenmentalität.

Opfern wir auch die Verachtung für manche anderen Menschen, wenn sie etwa aus fremden Ländern kommen oder anderer sozialer Herkunft sind.

Das alles spielt nämlich vor Gott keine Rolle. All *diese* Haltungen und Einstellungen sind „zu opfern“. Um dem Glauben, um der Liebe und um der Hoffnung Raum zu schaffen.

Dazu sind wir auf dieser Welt, dass wir das lernen.

Gewiss, so ganz zufriedenstellend ist der heutige Predigttext und seine Auslegung auch nach diesen Gedanken nicht.

Es bleibt ein etwas schaler Nachgeschmack, auch für mein Gefühl.

Doch ich denke, das liegt in der Natur der Sache dieser Erzählung. Nicht alles geht harmonisch auf, auch nicht, wenn es in der Bibel steht. Damit müssen wir wohl leben und auch glauben.

Ich finde es jedoch immer wichtig, *die Bibel von ihrer Mitte her zu lesen*. Und Martin Luther wusste ganz genau, wo er diese Mitte sieht, und das lasse ich auch für mich

gelten: *was Christum treibet*, sagte er. Also *Jesus Christus ist das entscheidende Kriterium* für alles, was wir in der Bibel lesen oder daraus hören.

Und daran haben wir uns auch in dieser Predigt gehalten.

Jesus Christus ist das Angesicht Gottes auf Erden – ein Mensch wie wir, der Leiden und Alltagssorgen auf sich genommen hat.

Der sich, wie es in der traditionellen Sprache der Kirche heißt, tatsächlich auch *selbst opfern ließ*. Aber in dem Sinne doch bewusst und freiwillig und mit einem großen Ziel vor Augen. Das wird es an Karfreitag eigens zu bedenken geben.

Und *doch auch mehr als wir*, denn ihn hat uns der Himmel geschickt.

Um uns zu zeigen, was wirklich wichtig ist im Leben. Darauf können wir bauen und uns verlassen. Dies wollen wir tun, unter dem Schutz und mit der Hilfe des Heiligen Geistes, durch Gott. Amen.